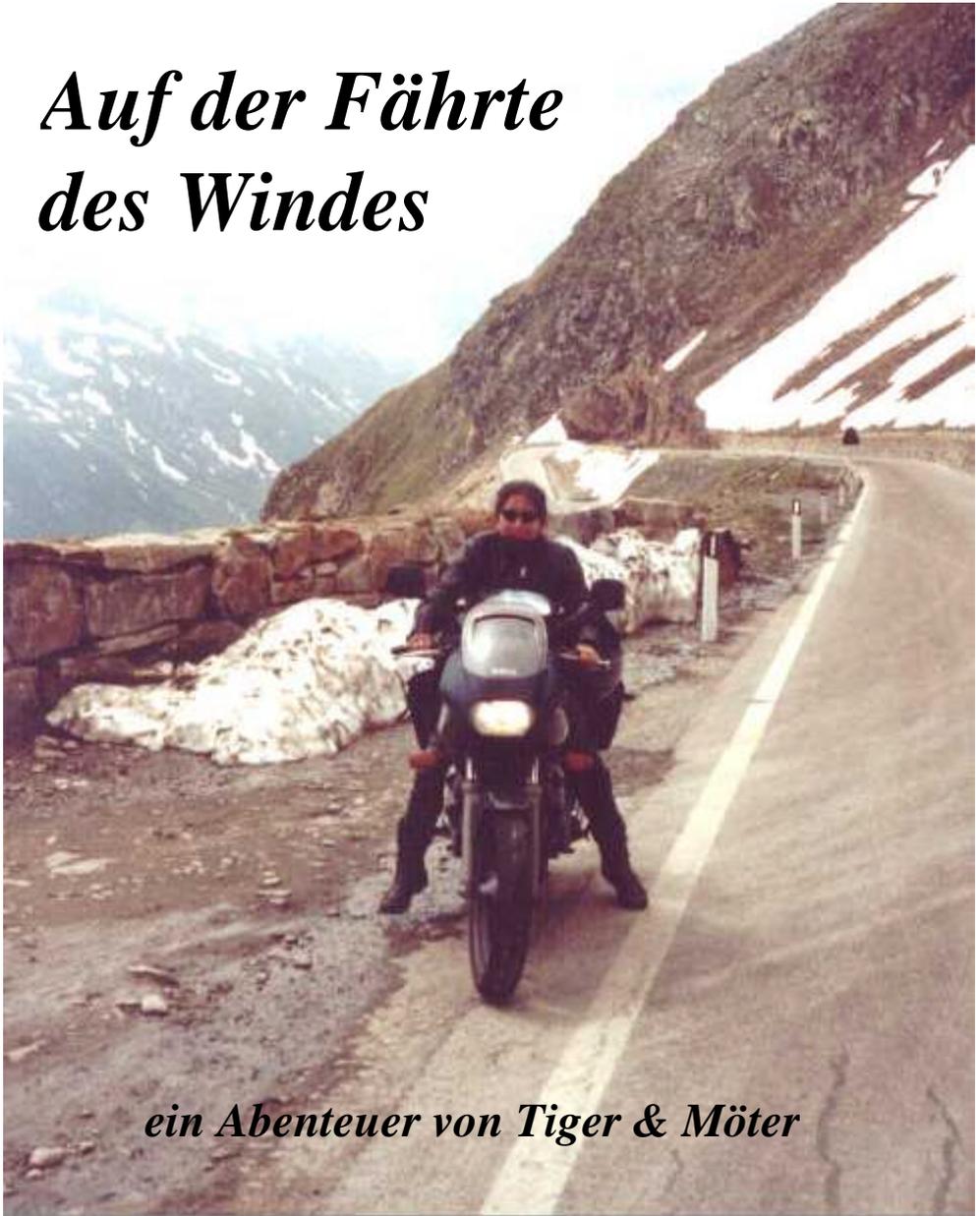


# *Auf der Fährte des Windes*



*ein Abenteuer von Tiger & Möter*



Für meine Tigerin  
- mein größtes Glück -  
zum 31. Geburtstag

In ewiger Liebe  
U'dorf, im Juli/August 2001



*Wir werden selber bestimmen, ob wir schnell oder langsam fahren, wo wir anhalten, wo wir ohne Aufenthalt durchfahren wollen. Wir werden ganze Tage lang in frischer, bewegter Luft sein. Wir werden nicht in greulichen, furchtbaren Höhlen durch die Berge, sondern über die Berge weg fahren. Kurz, mein Herr! Wir werden wirklich reisen und uns nicht transportieren lassen.*

Otto Julius Bierbaum,  
'Eine empfindsame Reise im Automobil'



Unser Urlaub beginnt mit Käs'spätzle. Richtig sauguten, schwäbischen Käs'spätzle. Auch wenn Wolfgang jetzt widersprechen muss, Lothar ist sicherlich der begnadetste Käs'spätzle-Koch, den ich kenne. Bis jetzt, denn Wolfgang hatte ja noch gar keine Chance. Ich lese Michi in Stuttgart auf, wobei unser blind date fast an mangelnder Kommunikation - oder war es Michis Unfähigkeit sich Telefonnummern zu merken? - gescheitert wäre, aber schließlich und endlich hat ja doch alles geklappt. In Ingelheim gibt es erst mal ein Weizen, dunkel, und kalt. Und dann die Käs'spätzle. Unsere Moppeds warten startbereit in U'dorf in der Tiefgarage, die XC4 war gerade noch rechtzeitig genesen, eine harmlose Inspektion hatte unerwartete Komplikationen und schließlich doch unerwartet niedrige Kosten verursacht, doch jetzt sollte sie wie neu sein. Die XC5 hatte ich selbst gecheckt, die Packtaschen sind vor Ort, zwei Gepäckrollen hatten wir uns auch noch angeschafft, mein Kofferträger ist montiert, alles perfekt. Ungeduldig und voller Vorfreude auf Kurven satt scharren die beiden mit den Hinterreifen. Doch der Reihe nach.

Zunächst zieht uns noch weiter nach Norden, nach Osnabrück, wo der 60ste Geburtstag meines Vaters auf uns wartet, ein schönes Fest und eine Nacht im Wohnmobil. Und dann wieder südwärts, wir schreiben den 10. Juni 2001, 700km zurück nach U'dorf, und der Caddy darf in den Urlaub, denn ab jetzt reichen uns je zwei Räder zum glücklich sein. Am Abend packen wir unsere 7 Sachen, wobei ich mehr den Eindruck habe es seien 70 oder sogar 700. Meine ausgeprägte Manie für alles gerüstet sein zu wollen und mein Unvermögen, Dinge geschickt in Behältnisse zu packen, führen zu

Unzufriedenheit und Flüchen, die eines Dee Snider würdig wären, schlussendlich findet dann aber doch alles vorerst seinen Platz. Wir beenden den Abend mit einigen Videos über unsere Reiseziele, Korsika und Sardinien, und nach der Wettervorhersage mit der Gewissheit, am folgenden Tag eine etwas feuchtfröhliche Alpenüberquerung vor uns zu haben.

Am nächsten morgen ist ein pünktlicher Start angesagt, am 11. Juni um 6Uhr beginnt unser 'richtiger' Urlaub. Etwas erstaunt über Sonnenstrahlen stehen wir auf, stärken und mit Tee, fahren die Moppeds aus der und den Caddy in die Garage, packen alles an den vorgesehenen Platz und los geht's - ein weiteres Abenteuer von Tiger & Möter !

Der erste Poker ist das übliche 'Regenkombi oder nicht'-Spiel, Ratri fährt mit, ich ohne, wir verlieren beide. Ich muss die Kombi und die Regenschuhe nachrüsten, Ratri nur die Regenschuhe - es saut. Heftig. Vor Leutkirch Gewitter. Bei Wangen Graupel. In Bregenz Hagel. Und was für einer. Wir quälen uns am Pfänder vorbei, der Bodensee liegt düster und wolkenverhangen im Dunst. Weiter durch die Stadt, kirschgroße Hagelkörner prasseln auf uns herab. Dann Gischt, Wasserdampf steigt auf, mein Motor ist aus, springt nicht mehr an. Zwangspause. Mein erster Gedanke, die hektische Reparatur bei der Inspektion war wenig erfolgreich, vor meinem geistigen, pessimistischen Auge sehe ich ausgerissene Gewinde und halte die Wasserdampfwolke ohne rechten Grund für verbranntes Öl. Ein Blick in das Schauglas des Motors zerstreut diese Ahnung aber die XC4 streikt. Irgendwann ziehe ich den Choke, ein leises holpern und brabbeln, es geht weiter, mehr schlecht als recht, aber sie fährt.

Mit jedem Kilometer durch die Schweiz wird es trockener, vor uns die Sonne, zum Greifen nahe. Das Mopped läuft besser, am Straßenrand prangt ein Plakat, das auf ein Kuhrennen hinweist, und so langsam könnte ich an einem solchen wieder teilnehmen und hätte Chancen auf den vorletzten Platz, denke ich mir. Die Viamala ist bereits sonnig, wunderschön, atemberaubend, beeindruckend, kurz und vor allem voller Menschen. Ohne anzuhalten fahren wir weiter, beide sicher einmal mit mehr Zeit wieder zu kommen. Die Rofla-Schlucht ist auch nicht von schlechten Eltern, vor allem viel leerer. Weiter geht es Richtung Süden, immer bergauf. Wir fahren die Landstrasse zum Splügenpass, kaum ausgeschildert, der Transitverkehr soll möglichst schnell über die Autobahn und den Bernardino geschleust werden. Und das ist wohl auch besser so, unsere Strasse hat wirklich bessere Tage und Nächte gesehen. Wir kämpfen uns über glitschige Steine, die uns ganz schön schwitzen lassen, selbst hier oben. Die Strasse wird enger, in Baustellen warten geschotterte Kehren, die uns und unseren beladenen Moppeds einiges abverlangen.

An Stauseen vorbei rauschen wir im Dunst zum Splügenpass, klar, wenn es von Norden saut wartet am Alpenhauptkamm ein letzter, feuchter Abschiedsgruss auf den südwärts reisenden Zugvogel. Am Fuße des Splügenpasses liegt ein Hauch von Schnee, wir fahren etwas ungläubig die ersten Kehren, ein Italienisches Mopped-Paar steht am Wegesrand und fotografiert sich gegenseitig, fast als wollten die beiden die todesmutige Überquerung dokumentieren. Ich halte kurz und frage nach dem Pass - 'aperto aperto!!' ruft der Fahrer begeistert. Nun denn, auf geht's.

Der Splügenpass selbst ist sicherlich alles andere als eine Naturschönheit, führt unter den mir bekannten Alpenpässen eher das Dasein einer grauen Maus. Und grau war es auch an diesem 11. Juni, um uns herum Unmengen schmutzigen Eises, dann diffuses Sonnenlicht, Schnee weht vom scharfen Wind getrieben über die schmale Strasse, Kehre um Kehre schrauben wir uns in diesem Portfolio der Wettererscheinungen dem Pass entgegen. Selbst mir fällt auf, dass es etwas frisch ist, Ratri entkommt wohl nur dank ihrer neuen Thermounterwäsche dem Erfrieren. Oben angekommen blicken wir in den Süden - in die Sonne! In wenigen Kehren geht es nach Montespluga, unserem erkorenen Etappenziel.

Der Ort ist klein, an einem See gelegen und unwirklich. Das Hotel Post, das Onkel Gerd uns an die liebenden Herzen gelegt hatte, wollte uns nicht, der Wirt erzählte was von Konferenz im Tal und das er keine Zeit habe. Wer nicht will - der hat schon, wir haben auch noch genug Zeit und Kondition und in weiten, einladenden Kehren geht es die Südrampe herunter, nach bella Italia, in die Sonne, in die Wärme, in den Duft des Südens.

Chiavenna. Eine kleine Stadt. Eine schöne Stadt. Eine Stadt zum verlieben. Schnell ist ein Hotel gefunden, die Moppeds werden entpackt, das Zimmer bezogen. Eine heiße Dusche und dann die Stadt erkunden, durch enge Gassen streichen, einen Capuccino trinken, weiter schlendern, die ersten Postkarten kaufen, am botanischen Garten umsehen, der leider geschlossen hat - und ein Restaurant suchen. Wir finden eine kleine Pizzeria, die uns spontan gefällt, trinken Rotwein, Ratri isst Steinpilze

mit Bündner Fleisch und auf der Pizza, ich lasse mir zola e speck schmecken. Geschafft und glücklich über unsere Alpenüberquerung sinken wir ins Bett und freuen uns auf die Etappe am Comer See.

Der Comer See liegt von den ihn umgebenden Bergen eingerahmt wunderschön, allerdings gibt es auch auf der von uns gerade deshalb gewählten westlichen Umfahrung für Ratris Geschmack viel zu viele Tunnel. Außerdem bekommen wir einen ersten Vorgeschmack dessen, was einen auf Italienischen Landstrassen erwartet. Hinter uns rollt mit penetrant hoher Geschwindigkeit ein Tanklastler, dessen Bremsgeräusche uns jedes mal zusammenfahren lassen, entnervt gestatten wir ihm irgendwann zu passieren. Auf dem See landet ein Wasserflugzeug, das wäre jetzt was, denn die vor uns liegende Etappe an Milano vorbei nach Genua ist alles andere als vielversprechend. Wir umfahren Mailand auf der Autobahn und verlassen diese bei Pavia wieder, um friedlich auf der Landstrasse dahin zu gleiten.

Es gibt in Deutschland viele Vorurteile über 'das Ausland', fast alle sind ebenso dumm wie falsch, eines ist aber leider richtig, nämlich das Italiener und Straßenverkehr nur begrenzt kompatibel sind. Im schützenden Auto ist mir das nie so aufgefallen, aber jetzt fühle ich mich hilflos einer Schar PS-strotzender Mörder ausgesetzt, so hektisch und rücksichtslos kommt mir die Landstrasse vor. Auch bei 100%iger Geschwindigkeitsüberschreitung werden wir wild hupend, blinkend und aufblendend zur Seite gedrängt, Zweiräder gleich welcher Größe und Leistung scheinen

in Italien Freiwild zu sein. Völlig entnervt flüchten wir auf die zuhause verhasste Autobahn und genießen ein ruhiges Reisen auf unserer eigenen, zugegeben mit harter Lira erkauften Spur. Die Laune hebt sich, wir saugen die Landschaft auf, steuern weiter Richtung Genua, durch die Kurven der Alpenausläufer. Dann sind wir in Genua.

Wir waren beide schon vorher genau ein Mal in Genua, das ist eine der vielen Gemeinsamkeiten, die wir teilen. Und wir werden in unserem Leben genau zwei Male in Genua gewesen sein, garantiert genau zwei Male, das ist eine weitere Gemeinsamkeit. Genua ist chaotisch, hektisch, groß, dreckig, ein Moloch und überhaupt die menschenfeindlichste Stadt, die ich kenne, selbst im Vergleich zu Krefeld. Ich hatte '96 genau so empfunden, als ich hindurch geirrt bin. Ratri kann sich an Genua nicht mehr erinnern, aber als Ausgangspunkt der Emigration nach Indien spielt es in ihrem Leben ebenfalls eine zweifelhafte Rolle. Jetzt teilen wir meine Meinung über Genua. Immerhin haben wir den Hafen relativ schnell gefunden, nachdem ich bereits fünf Jahre zuvor gelernt hatte, dass *feria* nicht Fähre, sondern Festplatz heißt.

Am Hafen teilt man uns dann mit, wir sollen zwei Stunden vor 'last boarding' an der *traghetti* sein, also 4.30Uhr nachts. Wegfahren lohnt kaum, ein Hotel mit Garage ist unerschwinglich. Einen bewachten Parkplatz gibt es nicht, eine Wartehalle auch nicht, beziehungsweise die, die es gibt, macht um 22Uhr zu. Also auf dem Parkplatz schlafen, die Moppeds bewachen. Der Typ vom Check-in sagt mir, er mache auch um 22Uhr Feierabend, wie anscheinend der ganze

Hafen, aber wir dürfen hier schlafen und es sei alles 'securu' und voller 'policia'. Nur unwesentlich beruhig fügen wir uns in unser Schicksal eine Nacht in Europas führendem Slum verbringen zu müssen.

Im Hafensupermarkt kaufen wir das nötigste, Salami, Käse, Brot, Erdnüsse, eine Korsika-Karte für den nächsten Tag und eine Flasche Wein. Während wir essen kommt ein Deutscher, dem sein Auto gestohlen wurde, und der seinen Frust loswerden möchte. Wir lassen uns die Laune nicht verderben und richten unser Lager ein, romantisch unter dem Sternenhimmel - am Containerkai von Genua. Ich will es nicht wahrhaben. Gegen Mitternacht unternehmen wir einen Schlafversuch. Ich schlafe gar nicht, liege nur abgewandt, als Ratri mich anstößt. Ich blicke auf und sehe eine Gestalt, die augenscheinlich an Ratri's Tankrucksack, den sie allerdings durch eine Schlaufe an ihrem Handgelenk gesichert hat, zieht. Sofort redet der Mann auf uns ein, er sei guard und für unsere Sicherheit da, ob wir Deutsche seien. Dazu macht er ein plärrendes Radio an, keine Ahnung warum. Verdattert sage ich 'ja' und er trollt sich. Ein erster Diebstahlversuch nach 20min, also Nachtwache.

Ratri schläft, ich sitze zwischen den Moppeds im Hafen von Genua, 2Uhr nachts am 13. Juni 2001, und lese 'Jupiters Fahrt' von Ted Simon. Die Situation ist obskur, unwirklich und bedrohlich. Eine Gestalt schlendert heran, mustert uns und unsere Sachen. Ich drehe mich um, nicke ihm zu, zeige mich wach. Im Laternenlicht blitzt die Klinge meines Taschenmessers auf, das auf meinem Oberschenkel liegt. Er stutzt, pfeift ein Liedchen, tut so

als wolle er etwas in den Mülleimer neben uns werfen, aber er hat nichts zu werfen, dreht um und schlendert von dannen. Nummer zwei - abgewehrt!

Ted Simons 'Jupiters Fahrt' ist ein magisches Buch, auf den ersten Blick eine Reisebeschreibung eines Mannes, der mit einem Motorrad fast vier Jahre um die Welt fährt. Ted Simons 'Jupiters Fahrt' ist mehr, die Suche nach sich selbst, nach Grenzen, nach Sinn und Unsinn. Eine Geschichte eines zunächst gar nicht Motorrad fahrenden Motorradfahrers, eine Geschichte über Improvisation, über das Erfahren der Fremde, über das Begreifen anderer Kulturen. Und Ted Simon schreibt unnachahmlich, auch wenn ich in diesem Moment bewusst oder unbewusst versuche ihn zu imitieren, sein Stil ist prägnant, eingänglich, leicht und schwer, detailliert und abschweifend, objektiv und persönlichst subjektiv. Ted Simons 'Jupiters Fahrt' zu lesen macht einfach Spaß, fesselt, gibt Input, stimuliert. Selbst oder gerade nachts um 5Uhr im Hafen von Genua, wenn die Sonne aufgeht und die Vampire oder deren moderne Verwandte vertreibt.

Von allen Kapiteln in Jupiters Fahrt wird mir das über Australien, das ich in dieser Nacht lese, wohl am eindrucklichsten im Gedächtnis bleiben. Zum einen, weil ich kurzzeitig zu Jupiter werde, wie ich da so im Hafen sitze, mich gegen Gesindel verteidigen muss, Ratri schlafend neben mir, die Moppeds blitzen im gleißenden Licht der großen, hässlichen und lärmenden Stadt, ich schwelge in meinen Cowboy-Fantasien und lebe meinen Beschützerinstinkt aus. Zum anderen, weil die Beschreibung der riesigen Steaks, die die Truckies

grillen, und dazu eiskaltes Bier trinken, bei mir einen unglaublichen Heißhunger auslöst.

Kurz nach Sonnenaufgang finden wir unsere Fähre, während Scharen von Touristen und selbst ganze Omnibusse orientierungslos im Hafen umherirren und von Check-in Bediensteten eingefangen werden müssen. Natürlich startet die Beladung nicht zwei Stunden vor last boarding. Und auch nicht um last boarding. Eine Stunde nach last boarding haben sich zu den unwichtigen Typen in orangen Overalls weit wichtigere in blauen Uniformen mit Funkgeräten gesellt. Weitere 10 Minuten später erscheint eine Lichtgestalt in einer weißen Uniform mit Kapitänsmütze - das Zeichen. 20 Minuten vor Abfahrt dürfen die Passagiere dann an Bord, jetzt natürlich hektisch und unter lautem Gebrüll der Platzanweiser. Wir haben Glück, für die wenigen Moppedts ist ein sehr hilfsbereiter und sorgfältiger Zeitgenosse zuständig. Vorsichtig verzurrt er die Zweiräder und achtet peinlichst auf die Vermeidung von Schrammen. Nach fünf Minuten Arbeit alleine an meiner XC4 gebe ich ihm ein Trinkgeld, das er zunächst gar nicht annehmen will. Wir erklimmen das Oberdeck, schlagen unser Lager auf. Kurze Zeit später legen wir ab und genießen den definitiv schönsten Blick auf Genua - den aus der Perspektive eines Fahrenden, der nicht wiederkommen muss!

Schlafen. Auf die Bank legen und schlafen. Nur schlafen. Die sanften Vibrationen des großen Schiffsdiesels, die salzige Luft, der Gestank aus den Schornsteinen, leichtes Schaukeln, die Sonne brennt, dann ist es wieder bewölkt. Schlafen. Nach drei Stunden wache ich auf, Ratri

versorgt mich mit Capuccino aus einem Pappbecher, lecker und heiß, genau richtig. Wir essen zu Mittag, was die Plastiktüte mit Lebensmitteln hergibt, Salami, geräucherten Käse, Tomaten, Brot. Ein Festmahl. Elba liegt im Dunst neben uns, bald Korsikas Norden, das Cap Corse - unsere erste Etappe auf Napoleons Heimatinsel - vor uns. Gut eine Stunde später laufen wir in Bastia ein, ein kleiner, übersichtlicher, freundlicher Hafen, geradezu das Reziproke Genuas. Als wir die Moppeds von ihren Fesseln befreien kommt unser Moby Line-Angestellter vorbei, erkundigt sich nach dem Wohlergehen der bikes. Danke, gut, die wollen jetzt fahren!

Nach wenigen Minuten sind wir aus Bastia heraus, es ist ziemlich warm und wir genießen den Fahrtwind. Die Strasse schlängelt sich vorbei an Erbalunga die Ostseite des Cap Corse herauf, herrlich zu fahren, genau das richtige für unsere Seelen. Nach Norden hin werden der Belag schlechter und die Kurven enger, grüner Schiefer säumt die Strasse und wir verlieren uns in der Landschaft, die sich teils sanft, teils wild gebärdet, voller blühender Kakteen und Agaven, und die uns einen ersten Vorgeschmack auf das gibt, was uns erwartet. Am Cap Corse verlassen wir die rot in unsere Karte eingezeichnete Landstrasse und wagen uns auf einen Rundkurs nach Tollare, unseren nördlichsten Punkt auf Korsika. Die D153, so die offizielle Bezeichnung, wird zum echten Härtetest für mein Koffersystem, das munter wippt und wackelt - aber hält. In Tollare halten wir an und blicken träumend aufs Meer hinaus, auf die Giraglia. Ratri findet viele interessante Dinge am Strand, die inspiziert und fotografiert werden müssen, Seeigel, Krebse, Muscheln - alle bereits in die ewigen maritimen

Jagdgründe eingegangen - und zeigt sich damit einer Biologin würdig.

Nach der Umrundung des Cap Corse ändert sich das Landschaftsbild dramatisch, wie schon von Alfred, dem Autor unseres Motorrad-Reiseführers, angekündigt. Die Westküste Korsikas ist noch weitaus wilder und atemberaubender als die Ostküste, es fallen steile, schroffe Felswände ins Meer ab. Zumal wir die Strecke in der berüchtigten Drehrichtung gegen den Uhrzeigersinn fahren, also am Abgrund. In jeder Linkskurve stockt uns der Atem, wir rauschen auf die Tiefe zu, nur geschützt von einer kleinen, gerade einmal 80cm hohen Mauer. Mehr schlecht als recht schleichen wir um die Ecken, immer hoffend, dass uns kein dicker Reisebus entgegenkommt. Wenn wir rechts von uns herunterschauen machen wir instinktiv einen Schlenker zur rettenden Straßenmitte, so langsam macht sich auch Erschöpfung und Müdigkeit breit, dazu Hunger und die Sehnsucht nach einer Dusche.

Bereits kurz nach dem Cap Corse wird auf großen Schildern eine auberge angekündigt, die wir anfahren. Diese auberge, die 'Herberge zur fischenden Katze', die durch Rattris kleinen Übersetzungsfehler kurz zur 'predigenden Katze' wurde - ich hätte den Namen viel passender Gefunden, eine Katze, die Gemütlichkeit und Gastfreundschaft predigt! - ist einer der zauberhaftesten Orte, die ich kenne. Einsam gelegen, mit gerade einmal zwei urgemütlichen Zimmern ausgestattet, die Moppeds dürfen hinter das Haus in den Garten, die Wirtin ist freundlich und bemüht, die Dusche heiß und das Bett weich. Wir klettern aus unserer Lederhaut, die wir nun

seit zwei Tagen tragen, unsere Füße stellen eine ernstzunehmende Konkurrenz für korsischen Käse dar.

Die Dusche weckt neue Lebensgeister und wir setzen uns draußen, auf der anderen Seite der Strasse, an einen Tisch, genießen den Sonnenuntergang, den Blick aufs Meer, die Tatsache auf Korsika zu sein und den nach der Nacht in Genua verdienten Luxus der Geborgenheit. Die Wirtin bringt uns Wasser und die Speisekarte, wir bestellen ein Menü, zelebrieren charcuterie corse, korsische Wurstwaren von kapitalen, freilebenden, wohlschmeckenden Schweinen, einen Ziegenkäsesalat, ein Entrecote, eine Auswahl des berühmten und durch Asterix bekannten, explosiven korsischen Käses, einen Clos de Marfisi vom Cap Corse und den riesigen, käseverrückten Hund der Wirtsleute. Unser Blick schweift immer wieder über das Meer nach St. Florent, es ist still. Wir trinken noch einen Cafè und einen korsischen Grappa - sind glücklich und zufrieden - verliebt in einander und das Leben.

Nach einer geruhsamen Nacht im Tiefschlaf begrüßt uns der Tag mit einem französischen Frühstück - Meerblick natürlich inklusive. Wir beladen unsere XCs und sagen auf Wiedersehen, schon fast etwas wehmütig, so gut hat es uns gefallen. Sollten wir je wieder nach Korsika kommen werden wir der 'Katze' ganz sicher einen Besuch abstatten, egal ob sie nun predigt oder fischt. Weiter südwärts, bei Nonza, ein erster Touristenauflauf, scheinbar gilt es den Befestigungsturm zu erkunden. Wir wedeln die D80 herunter, ausgeruht machen die Kurven auch sehr viel mehr Spaß. In St. Florent fassen wir Treibstoff - für fast 10 Franc den Liter, Korsika ist teuer,

in allen Belangen. Danach eine Wüste, die Desert des Agriates. Bizarre Felslandschaft wechselt mit steiniger Steppe, die Strasse ist gut und leer. Wir biegen nun ins Landesinnere ab und fahren einen imposant ausgebauten Highway nach Corte, dem Zentrum innerhalb Korsikas, um von dort aus das Tal der Restonica zu befahren.

Leider erwartet uns eine kleine Enttäuschung, nur bis zum letzten Campingplatz darf man noch fahren, danach ist die Strasse gesperrt - und zwar für motorisierte wie unmotorisierte Reisende gleichermaßen. Angesichts der Touristenströme gönnen wir es der Restonica und der sie umgebenden Natur und ziehen in Richtung Westen davon. Eine unglaubliche Strecke durch einen Wald, den Foret de Valdu-Niellu, entschädigt uns, wir fahren über den Col de Verghio, bestaunen das angesichts der Temperaturen ziemlich deplaziert wirkende Skigebiet und nehmen Kurs auf Porto. Westlich des Passes ändert sich das Straßenbild dahingehend, dass sich plötzlich Schweine und vor allem Kühe neben und auf der Strasse befindet. Das eine oder andere abrupte Bremsmanöver wird fällig, schließlich wollen wir diesen Viechern jetzt nicht zu nahe kommen, das heben wir uns für das Abendessen auf. In Evisa halten wir an einem kleinen Laden, kaufen Wein und korsische Salami, so gefallen uns die Schweine besser. Dann geht es an der Gorges de Spelunca entlang, der bestimmt tiefsten Schlucht, die wir beide bislang gesehen haben. Die Strasse ist abenteuerlich in den Fels gesprengt und immer wieder kommt es zu Staus, wenn Busse um die engen Kurven gezirkelt werden müssen. Porto selbst sehen wir nur von oben, ein kleiner, nett wirkender Ort mit einem - wen wundert es noch - Turm als Wahrzeichen. Wir fahren

weiter zur Calanche, dem nächsten Höhepunkt der Etappe, einem sagenhaften Streckenabschnitt durch rotes Festgestein, der Ritt am Abgrund, wie Alfred so treffend titulierte.

Die folgende Küstenstrasse nach Süden hat eigentlich nicht viel zu bieten, vor allem keine auberge, nach der wir Ausschau halten. Viele Kilometer und einige erfolglose Versuche eine geeignete Bleibe zu finden später - es dämmt bereits - beschließen wir unser Glück im Landesinneren zu suchen. Die D1 über Sarrola-Carcopino ist wunderschön, verträumt, leer und urwüchsig korsisch - nur leider auch frei von Übernachtungsmöglichkeiten jedweder Art. So langsam wird die Etappe anstrengend, nach nunmehr fast 10 Stunden auf dem Motorrad schmerzen das Hinterteil und die Arme, der Magen knurrt und ich bald auch. Im Großraum Ajaccio verbessert sich die Lage nicht wesentlich, neonbeleuchtete Motels ohne jeden Charme säumen den Weg Richtung Flughafen. In der Dunkelheit finden wir etwas außerhalb eine Bleibe, nun schon sehr genervt und kompromissbereit. Für 270 Franc mieten wir ein Zimmer mit Bad, Essen gibt es keines, obwohl kauende Gestalten im Restaurant sitzen, das Badezimmerlicht ist defekt und wird von uns durch die Nachttischlampe ersetzt, der Duschvorhang fehlt und ich löse eine mittelschwere Überschwemmung aus. Wenn andere Gäste duschen gurgelt, gluckst, blubbert, rülpst und orakelt es aus unserer Dusche und wir begreifen zum ersten Mal die Bedeutung der Phrase 'kommunizierendes System'. Als wir unsere Moppeds möglichst nahe am Fenster unseres Zimmers parken huscht eine Ratte in das

Abflussrohr - wir sind uns ziemlich sicher das einzig real existierende 'Titty Twister' gefunden zu haben.

Ich fühle mich übers Ohr gehauen und bin ziemlich knurrig, zumal sich während der Fahrt ein Schokoladenriegel in meinem Tankrucksack zunächst verflüssigt und dann über meine Ausrüstung ergossen hat, was auch mir so wichtige Gegenstände wie meinen Leatherman und den bikefoot der XC4 betrifft. Zugegebenermaßen lässt sich natürlich beides relativ einfach reinigen, vor allem der bikefoot, ein schwarzer Fuß aus Kunststoff zum Unterfüttern des Seitenständers auf losem Untergrund, das wahrscheinlich sinnloseste Zubehörteil im Louis-Katalog, in das ich mich natürlich sofort verliebt habe, und wahrscheinlich auch das sinnloseste Gepäckstück auf unserer Reise. Aber es geht ums Prinzip, auf einen bikefoot gehört einfach keine geschmolzene Schokolade.

Ratri zaubert aus der vorhandenen Speisekammer ein geradezu feudales Mahl, saftige Melone, Brot, korsische Salami wie sie korsischer nicht sein kann. Dazu wieder einen Clos de Marfisi, etwas durchgeschüttelt und ganz sicher nicht so ein guter Jahrgang wie in der 'Katze' aber trotzdem genau das Richtige. Meine Laune besserte sich und wir machen das beste aus dem Abend, nach einer gute-Nacht-Zigarette auf der Ratten-Terrasse ruft das Bett nach uns und unseren müden Knochen, fast 11 Stunden auf den XCs quer durch Korsika, das war ein hartes Stück Arbeit.

Der Morgen des 15. Juni beginnt mit einem intensiven Geruch nach Rührei mit Schinken, frisch gebraten. Wir

packen und zahlen, denn Frühstück wollen wir nicht in unserer Herberge, und die Entscheidung ist wahrscheinlich gar nicht schlecht, denn der verlockende Duft kommt aus dem Wohnbereich des Besitzers, nicht aus dem Restaurant. Wir steuern wenige Kilometer weiter ein kleines Café an, man lässt uns allerdings nicht am gedeckten Tisch Platz nehmen, der scheint schon fürs Mittagessen präpariert zu sein. Wir gönnen uns einen Café au lait, einen Tee und teilen uns zwei Scheiben trockenen Toast mit einem Plastiknapf Marmelade, 43 Franc macht das, wie gesagt, Korsika ist nicht billig bis hin zu unverschämt teuer.

Ziemlich satt biegen wir wieder ins Landesinnere ab, kaufen in Petreto-Bicchisano ein und schlängeln uns dann auf einer unendlich kurvigen Strasse durch die faszinierende Landschaft des inneren Korsikas Richtung Col de Bavella. Irgendwo auf dem Weg machen wir Rast, lassen die Landschaft auf uns wirken, probieren unseren korsischen Schinken und Käse. In der Ferne sieht man Felsen, die aussehen wie Alligatorzähne, noch wissen wir nicht, dass das der Bavella ist, unser heutiger Höhepunkt. Am frühen Nachmittag fahren wir ab Zonza die Westrampe des Bavella herauf, die Landschaft ist unvergleichlich schön. Das Licht zerstreut sich in den Felsen, wirft Schatten und Halbschatten, spielt mit der Natur und uns.

Die Abfahrt des Passes auf der Ostrampe ist weniger erfreulich, die Strasse wird abrupt schlechter bis miserabel, eng und verloren, mäandert endlos zum Meer hinunter. Schnell macht sich Erschöpfung breit, die 11 Stunden vom Vortag stecken uns in den Knochen. Die

Stöße auf die Handgelenke werden heftiger, Schlagloch an Schlagloch reiht sich vor uns auf. Meine Oberarme schmerzen, ich bin müde, es ist warm und stickig. Ich beneide die Fahrer auf ihren Africa Twins und GS', die mir entspannt entgegenkommen, werde ungeduldig endlich ans Meer zu kommen. Ich habe schließlich keine Lust mehr, möchte das Mopped wegwerfen und schlafen, jede Kurve nervt, jedes Schlagloch ärgert. Die XC4 dankt mir die unharmonische und brutale Fahrweise mit maßlosem Verbrauch, schon bei 200km muss ich auf Reserve schalten. Zu meinem Frust gesellt sich die Angst vor dem Liegenbleiben. Dann endlich die Küstenstrasse, endlich eine Tankstelle.

Hinter Solenzara entdecken wir eine sympathische auberge, die allerdings leider voll ist. Der Wirt ruft seine Tochter an und die hat ein Plätzchen für uns, einziger Nachteil, die Tochter wohnt nahe Bonifacio. Aber die N198 ist eine schnelle Strasse und wir lassen die XCs fliegen. Meine Laune hebt sich, weite, schnelle Kurven, nicht, dass sich das Fahrwerk der GSX auf den schlechten Pisten nicht ausgesprochen gut bewährt hätte, aber so geht's schon besser vorwärts.

Nahe Bonifacio finden wir dann den uns empfohlenen Bungalow-Wohnpark und Marie, die Tochter des ausgebuchten Wirtes. Marie macht uns einen guten Preis - für korsische Verhältnisse erst recht - und da sich zunächst kein aufgeräumtes Häuschen finden will bekommen wir sogar einen wahrhaftigen Luxusbungalow dafür. Die Moppeds dürfen wie eigentlich immer vor der Tür parken, an den Diebstahlgeschichten diverser Korsikareisender muss also etwas dran sein, bei solch

einem Entgegenkommen. Da das Restaurant vor Ort nebensaisonbedingt noch geschlossen hat werden wir mit der freien Benutzung des hauseigenen Grills getröstet, so was lassen wir uns natürlich nicht zwei Mal sagen. Also ab nach Bonifacio in den Supermarkt und einkaufen, wieder zurück zum Wohnpark und Feuer machen. Ich trinke noch ein korsisches Bier, etwas klebrig aber ganz passabel - nur keine 23 Franc wert - Marie empfiehlt uns ihr gesammeltes Feuerholz, das wir gerne annehmen und damit einen würzigen Duft entfachen, und bald brutzeln Würste und Lamm auf unserem riesigen Grill am Pool. Wir trinken einen milden Wein, zu uns gesellt sich ein 14jähriger, bettelnder Spaniel, lediglich den Pool darf ich nicht benutzen, da irgendetwas darin liegt, das den Badespass scheinbar unmöglich macht. Was genau das ist erfahren wir 10 Tage später, als wir wieder auf ein solches submarines Exemplar treffen, aber dazu an gegebener Stelle mehr.

Nach den anstrengenden letzten Tagen und dem guten Essen nebst Wein sinken wir - ich wiederhole mich, aber das sehr gerne - glücklich, müde und zufrieden in die Federn beziehungsweise unter das Laken und schlafen den tiefen Schlaf der erschöpften Reisenden.

Den 16. Juni verbringen wir bei Bonifacio, bis zur Überfahrt nach Sardinien haben wir noch einen Tag Zeit, erst dann wartet unser Zelt von Eurocamp. Nach dem Frühstück gehen wir ein wenig spazieren, einfach hinter dem Bungalow-Park Richtung Meer. Die Landschaft ist felsig und heiß, trocken und von verkohlten Sträuchern übersät. Inmitten dieser Steppe steht ein verrostetes Autowrack, wie ein Mahnmal der Vergänglichkeit. Der

Motor ist gut erhalten und sieht aus, als könne er mit ein wenig Arbeit wieder zum Leben erweckt werden, aber so, wie das rostbraune etwas so einsam in der Landschaft liegt, macht es fast ein wenig traurig. Einst, vor vielen Jahren, hat sein blitzender Lack seinen Besitzer vielleicht lächeln lassen, feuerrot oder mitternachtsblau, das ist schon lange nicht mehr auszumachen. Und nun steht es hier, ein Spielplatz des Windes und der Eidechsen. Vergessen. Vergangen.

Zurück bei unserem Häuschen bemerken wir, dass die XC5 inmitten einer geschäftigen Ameisenstrasse steht und munter um- und bekrabbelt wird. Da aber Ameisen höchstwahrscheinlich keinen Schaden an japanischen Motorräder anrichten können nehmen wir es belustigt zur Kenntnis und ändern nichts an dieser Tatsache. Ratri ist ziemlich geschafft, hat sich eine Blase gelaufen, macht erst mal eine Pause, schlafen, ausruhen, mal nicht fahren. Ich zeichne sorgfältig unsere Route in die Karte, schreibe Postkarten, lese ein wenig im Sardinien-Reiseführer, natürlich ist auch der von Alfred.

Am späten Nachmittag fahren wir mit der XC4 nach Bonifacio, um uns die Stadt anzusehen und die Fährverbindung auszukundschaften. Wir parken am Hafen, entfernen uns ein paar Schritte, drehen uns ständig um, die Geschichten von zahlreichen Motorradiebstählen in genau diesem Hafen immer im Hinterkopf. Wir haben keine Ruhe, wollen das Mopped nicht alleine lassen, machen kehrt und fahren zum Fähranleger. Schade eigentlich, die Stadt ist reizvoll und hätte eine genaue Betrachtung verdient, aber sicher ist sicher und das hohe Risiko, ohne das eigene Gefährt

zurück zu kommen, ist wohl einer der definitiven Nachteile von Motorradurlauben, vor allem auf Korsika. Zwei konkurrierende Fährlinien teilen sich die kurze Überfahrt nach Santa Teresa, Moby Line ist zwar die teurere, fährt aber zum für uns angenehmsten Zeitpunkt. Es ist Nebensaison und daher keine Überbuchung zu befürchten, wir verschieben den Ticketkauf auf den nächsten Tag und widmen uns lieber dem Erwerb unseres Abendessens, schließlich wollen wir wieder unseren Restaurant-Grill nutzen, und das gelingt uns heute außerordentlich gut.

Fleisch. Es gibt Menschen, die ekeln sich davor, andere essen es einfach nur nicht, wieder andere essen es einfach so, andere mögen es gerne und manche - zelebrieren es! Das Rumpsteak bringt über 1 kg auf die Waage des Metzgers, zart marmoriert, von gesunder, dunkler Farbe, fester Konsistenz, perfekter Form und Dicke und schon im rohen Zustand verlockender Appetitlichkeit. Fast einen halben Meter misst es und füllt den Rost unseres Holzkohlegrills mit Würde aus. Medium zubereitet, angereichert mit dem würzigen Duft des korsischen Holzes, etwas Pfeffer und Salz, mehr nicht. Dazu einen gehaltvollen Roten. Glück. In der Ferne gewittert es, die mächtigen 3000er des Inselinneren funktionieren als Abschussrampen für heiße, flimmernde Luft, die zu schnell in die Atmosphäre katapultiert wird und als gigantischer Cumulonimbus zurückkehrt. Wolken jagen, der Wind frischt auf, aber es bleibt trocken und angenehm warm. Schlafen, Kräfte sammeln, morgen geht es nach Sardinien.

Am Mittag des 17. Juni schiffen wir uns für die kurze Überfahrt nach Sardinien ein, allerdings liegt bekanntlich in der Kürze auch die Würze. Wind tost, Segelboote retten sich ausschließlich mit briefmarkengroßen Vorsegeln fahrend in den Hafen von Bonifacio, Wellen rollen an den Fähranleger, heute ist Festzurren angesagt. Wieder hilft uns ein Moby Line-Angestellter, dieses Mal allerdings weniger akribisch und daher muss er ohne unser Trinkgeld auskommen. Die Ausfahrt aus dem Hafen von Bonifacio ist beeindruckend, die Oberstadt klebt am Fels, als wenn sie jeden Moment abzustürzen droht, und schenkt uns ein letztes 'au revoir!'. Draußen auf dem Meer windet sich die kleine Fähre durch die Wellen und kämpft sich tapfer Richtung Sardinien. Eine Gruppe Moppedfahrer klebt ihre Magnettankrucksäcke einfach an die Schornsteine, ein lustiger Anblick, wir halten unser Gepäck fest, so heftig greift der Wind danach. Die Gischt bricht in hohen Wellen über den Bug, zahlreiche wagemutige Passagiere werden patschnass, uns beutelt nur der Wind und reist die Schokolade vom Magnum. Ich bin in meinem Element, alles bewegt sich schlingend unter uns, ich sehe den kleinen Mast hinauf und schwelge in Erinnerungen an die Achterbahnfahrt im Incredible Hulk auf den Islands of Adventure in Orlando, als ich brachial in den Himmel katapultiert ein ähnliches Gefühl hatte.

Langsam nähern wir uns Santa Teresa, die vorgelagerten Felsen werden von wütender Brandung attackiert und bieten Ratri ein erstklassiges Fotomotiv, dann laufen wir in den geschützten Naturhafen ein, der Spuk hat ein Ende. Die XCs haben die wilde Überfahrt gut überstanden, lediglich eine Prise Schiffslack bleibt auf

einem meiner Koffer als Erinnerung zurück. Es ist Sonntag und die Supermärkte haben zu, also fahren wir so schnurstracks wie möglich durch den starken Wind zum Campingplatz Baia Blu La Tortuga bei Vignola, wo unser Eurocamp-Zelt schon auf uns wartet und uns die nächsten sechs Tage beherbergen wird. Es ist ein großes Bungalow-Zelt für nominell fünf Personen, faktisch finden vier Personen ausreichenden und zwei großzügigen Platz. Es ist mit allem notwendigen ausgestattet, vierflammigem Gasherd mit kleinem Backofen, Kühlschrank, jedem erdenklichen Geschirr, Tisch, Stühlen und Liegen. Vom Hauptzelt abgetrennt ist unser Schlafzimmer mit Doppelbett, die beiden Einzelbetten im Kinderzimmer dienen als Gepäcklager. Angenehmer kann zelten wohl kaum sein.

Nachdem wir ausgepackt haben statten wir dem Strand einen ersten Besuch ab und bewundern die Gewalt des Meeres, klettern ein wenig in den brandungsumtosten Felsen und atmen den Duft des salzigen Sturms. Da auch der kleine Campingplatz-Supermarkt geschlossen hat fahren wir noch einmal nach Santa Teresa und geraten in die Jubelfeiern zur Fußballmeisterschaft von Roma, das scheinbar große Sympathie genießt. Wir betrachten das bunte Treiben und den hupenden, irgendwie typisch italienischen Autokorso und trinken einen Capuccino, suchen uns einen kleinen alimentari und kaufen, was der zu bieten hat, nämlich Zutaten für Spaghetti und denkbar schlechten Rotwein aus dem Tetrapack, in Flaschen war keiner zu bekommen. Auf dem Campingplatz kocht uns Ratri dann ziemlich gute pasta mit Tomaten-Thunfisch-Sauce, lediglich erwähntes Getränk schmälert den abendlichen Genuss. Nach dem Mahl setzen wir uns noch

in die platzeigene Bar und trinken einen sehr viel besseren, sardischen Tropfen, bewundern das Bukett, das nach Ziege riecht, stellen dann aber fest, dass lediglich die Gläser dieses verbreiten, nicht der Wein. Möglicherweise ein typisch sardisches Spülmittel - oder einfach nur die erste Benutzung nach der langen Winterpause.

Mitten in der Nacht überfällt mich eine heftige Magen-Darm-Grippe und lässt mich nicht zur Ruhe kommen, eine Ursache ist nicht auszumachen, mir aber auch egal, mir geht es nicht besonders gut. Den 18. Juni würde ich am liebsten aus dem Kalender und meinem Gedächtnis streichen, ich liege herum, bin erschöpft, kann nicht essen und trinken, bekomme Fieber und ergebe mich bösen Fantasien und Tagalpträumen. Das Phänomen kenne ich vom 18. Juni 1996, dem Tag nach meiner letzten Klausur und vor dem Wegzug aus Krefeld, allerdings hatte das damals andere, handfeste flüssige Gründe. Ratri wagt sich in eine italienische Landapotheke und kauft mir Medikamente, pflegt und kümmert sich um mich, überlegt schon, wie ich zum Arzt zu bringen bin, falls sich mein Befinden nicht bessert, wobei weniger das Transportproblem im Mittelpunkt ihrer Gedanken steht sondern mehr, wie ich zu überzeugen bin, zum Arzt zu gehen.

Es gibt sicherlich unangenehmere Orte um siechend herumzuliegen, aber im Urlaub krank zu werden ist doppelt bitter, schließlich verpasst man keinen Arbeitstag mit 30 Anrufen und 40 Emails, davon 39 total unwichtigen, sondern eben einen Urlaubstag. Gegen Abend geht es mir schon besser, die Arzneien wirken,

obwohl sie nicht von Boehringer und dazu noch Generika sind, das Fieber ist weg, ein Hauch von Hunger stellt sich ein. Nach einem vorsichtigen Essversuch unternehmen wir noch einen kurzen Spaziergang zum Strand, der Wind hat nachgelassen, die Sterne funkeln über uns und sagen gute Nacht.

Am 19. Juni bin ich vollständig genesen und eröffne den Tag mit Bratkartoffeln mit Zwiebeln und korsischem Schinken. Wir satteln die XCs und starten zu einer ersten Tour durch den Nordosten Sardinien, zunächst südwärts nach Tempio, dann auf den hässlichen Monte Limbara, um das Massiv herum über Oschiri und Calangianus nach Arzachena, weiter nach Palau und über Santa Teresa wieder zurück zum Campingplatz. Die Kurven sind weit und übersichtlich, die Strasse gut und angenehm zu fahren. Wir wedeln durch die Landschaft, können die Kurven fühlen und ahnen, wie man den Refrain eines eingängigen Liedes, das man noch nie zuvor gehört hat, einfach mitsummt. Wenn sich Korsika fährt wie Metallica sind wir jetzt bei den Scorpions - und wir genießen es!

Um Tempio säumen unzählige Korkeichen in den verschiedensten Stadien des Gekorktseins die Strasse und zeigen uns eindrücklich einen der Exportschlager Sardinien. 'Ichnusa', das einzige sardische Bier, gehört übrigens zurecht nicht dazu, ganz im Gegensatz zum Cannonau, dem typischen und ausgezeichneten Wein der Insel, auch wenn Hugh Johnson mir jetzt einen ungeübten Geschmack unterstellen würde. Die Landschaft ist sanft, voller Felder und kleinen Wäldern, hügelig, nicht schroff, nicht so atemberaubend wie

Korsika. Die Macchia ist heiß und drückend, es riecht nach Kräutern. Auf dem Monte Limbara ist es frischer, kühler, der typische Macchiageruch nimmt mit jedem Höhenmeter ab, die Meeresluft regiert.

In Oschiri machen wir eine Pause, trinken mitten in der kleinen Stadt eine Capuccino und stärken uns mit dolce. Weiter geht's nach Norden, schnelle Strassen machen unglaublichen Spaß, jede Kurve lässt das Herz freudig höher schlagen, der Rhythmus ist sensationell, harmonisch und eingänglich. Alfred hatte Recht - 'Gott muss Motorradfahrer sein. Denn er schenkte uns Sardinien'.

Am Capo d'Orso verzichten wir auf den obligatorischen Fußmarsch zum steinernen Bären, genießen lieber den Blick über das Maddalena-Archipel mit seinen unzähligen kleinen Buchten. Sicherlich auch einen Besuch wert, beim nächsten Mal bestimmt. Wir sehen bis Korsika, wo sich ein unglaubliches Monstrum von Cumulonimbus auftürmt, gerade so, als sei ein Vulkan ausgebrochen. Tiefschwarze Wolken schießen in den Himmel, noch nie habe ich die vertikale Mächtigkeit dieses Wetterphänomens so beeindruckend sehen können, liegt das Gewittertop schließlich um das drei- bis vierfache über dem höchsten Gipfel der Nachbarinsel.

Hinter Santa Teresa lockt der Supermarkt mit all seinen Köstlichkeiten, und wenn ich beim Einkaufen dabei bin, bleiben die Pferdestärken unserer Motoren auch unser einziger Kontakt zu diesen Tieren. Mit prall gefüllten Tankrucksäcken und vielen neuen Eindrücken und Bildern im Kopf geht es die bekannte Küstenstrasse

herunter zum Campingplatz, uns knurrt ganz gehörig der Magen. Aber auf dem Weg zum Lohn hat uns der liebe, motorradfahrende Gott auch auf Sardinien die Arbeit und Mühe entgegengestellt - in diesem Falle in Form eines äußerst renitenten, gemauerten Grills, der sich jeglichen Versuchs ein Kohlefeuer zu entfachen hartnäckig widersetzt. Mit vielen Tricks, Ausdauer, zwei kräftigen Lungen und genug Hunger im Bauch entsteht eine halbwegs verwendbare Konstruktion von Grill, die uns dann doch das ersehnte Mahl beschert. Zufrieden über das Ergebnis des Abends, die Tour und Sardinien kuscheln wir uns in unser Zelt und beenden den Tag.

Den folgenden Mittwoch verbummeln wir ziellos, lesen Zeitung, dösen und schlafen. Es gibt in jedem Urlaub den Moment, in dem ich feststelle, dass ich irgendwann doch wieder nach Hause muss, auch wenn ich vor der Abfahrt dachte es dauere Ewigkeiten bis zur Rückkehr. Dieser Moment ist in diesem Urlaub am 20. Juni. Mir fällt das Entspannen schwer, ich bin nervös, habe das Gefühl, etwas zu verpassen, komme ins Grübeln über anstehende berufliche Aufgaben, finde keine Ruhe, pflege ein wenig die Mopeds und gieße fast einen Liter Öl in die XC4, fange an darüber zu nörgeln und hadere schließlich grundlos mit meiner GSX, habe ich doch im gleichen Zeitraum 10 Liter schönsten Rotweins vertilgt - ohne dabei viel zu leisten.

Ratri reißt mich aus meiner muffeligen Stimmung und wir gehen schnorcheln, das Wasser ist frisch und klar. Das Anziehen der Flossen erledigen wir etwas unprofessionell, vom Boot aus ins Wasser springen, wie letzten Herbst vor Key Largo, ist natürlich einfacher.

Sardiniens Unterwasserwelt ist bevölkert von kleinen Fischen und Seeigeln, meines Erachtens reicht das auch völlig aus, lediglich einen Tintenfisch hätte ich außerhalb eines Restaurants gerne mal gesehen, aber den gibt es nicht. Zurück im Zelt ist Ratri an der Reihe schlecht gelaunt zu sein, der Schlangenarmreifen vom Open Flair ist unauffindbar, daran ändern auch drei gründliche Zeltdurchsuchungen, eine Inspektion der Duschen und eine Nachfrage nach Fundsachen bei der Rezeption nichts. Wir finden uns damit ab, doch noch bestohlen worden zu sein, was mich wiederum ziemlich ärgert und veranlasst, argwöhnisch die friedlichen Nachbarn zu mustern.

Am Abend starten wir - nachdem ich völlig grundlos todesverachtend auf eine Platane gestiegen bin - den nächsten Versuch den feuerlöschenden Sicherheitsgrill zu überlisten und bauen eine durchdachte, vierstöckige Pyramide aus verschiedenen Bestandteilen unserer Zeltküche und zwei durchlöcherten Aluminiumschalen, die ich vorher noch in Aglientu besorgt habe. Das Ergebnis ist zwar hübsch anzuschauen aber mit Wehmut denke ich an den korsischen Supergrill mit gemauertem Kamin zurück, so richtig toll funktioniert unser Eigenbau leider nicht. Nach dem Essen versinken wir in ein Gespräch über den Job, Stress, das Leben und was wir daraus machen, wenn mir der Stress zuviel wird beziehungsweise ich damit nicht umgehen kann. Ein Ergebnis haben wir nicht, außer, dass wir uns und das Leben lieben, und das ist wohl das schönste Ergebnis, das ich mir vorstellen kann. Mit dem Stress muss ich trotzdem aufpassen - versprochen!

Als ich mich dann im Zelt auf unser Bett fallen lasse drückt mich etwas im Rücken und wunderbarerweise findet sich in meinem Schlafsack der verlorene Armreifen. Ratri ist glücklich über das Fundstück und ich, weil wir nicht bestohlen wurden - und vor allem, weil Ratri glücklich ist. Ich glaube an diesem Abend ist die Geburtsstunde der Eisbären geschichten, die wir ab jetzt pflegen. Ich erzähle vor dem Einschlafen von einem Eisbären - keine Ahnung warum ein Eisbär, ich schätze, weil Ratri an diesem Abend erbärmlich kalt ist - und was der Eisbär am Tag erlebt hat, wobei ich unsere eigenen Abenteuer zusammenfasse. Die Quintessenz der Geschichte, die eigentlich gar keine ist, ist immer die, dass der Eisbär nun furchtbar müde und erschöpft ist und sich in seinem gemütlichen Bett sauwohl fühlt, was postwendend durch ein Säuseln und gleichmäßiges Atmen - einen tiefen Schlaf - quitiert wird. Meistens ist die Eisbären geschichte so einschläfernd, dass ich das potentielle Ende selbst nicht erlebe.

Am 21. Juni unternehmen wir einen ausgedehnten Ausflug nach Alghero, das den direkten Vergleich zu Orgosolo, der berühmt berüchtigten Räuberhöhle, gewonnen hat. Über den uns schon bekannten Weg nach Tempio, wo wir die Nuraghe Maiori besichtigen, eine prähistorische Grabstätte, geht es weiter nach Sassari, eine fantastische Strasse, die SS 127. Kurven ohne Ende und Stress lassen uns elegant durch die weiten, von der Sonne verbrannten Felder des sardischen Hinterlandes wedeln. Der Asphalt flimmert vor Hitze, wir sind wie immer vorbildlich in Leder gekleidet, schwarz und dick, mit Protektor am Rücken. Die Kleidung scheint der Situation unangemessen, ja lächerlich und fast verrückt,

aber Motorrad fahren kann bedeuten zu stürzen, und das auch im Urlaub. Die Durchfahrt mancher Orte zieren riesige Hibisci und gelb blühende, auf ihre Art wunderschöne Kakteen. In Perfugas betanken wir die XCs und bekommen in einem Cafè einen erstklassigen Capuccino, weiter westlich in Osilo gönnen wir uns in einer SnackBar panini mit mozzarella e pomodoro, genießen den Schatten der Sonnenschirme und bei der Abfahrt auch irgendwie das unvergleichlich südländische Gezanke der Wirtsleute.

In Alghero steuern wir den Hafen an, der malerisch unter einer dicken Stadtmauer liegt, ein Inbegriff des Schutzes vor Eindringlingen. Mit etwas mulmigem Gefühl stellen wir die Moppeds ab und tragen uns in die Interessentenliste für eine Bootsfahrt zur Grotta di Neptuno ein, schließlich sind wir deshalb hier, aber fast hätte uns wieder der Mut verlassen, so unwohl ist uns bei dem Gedanken, die XCs hier Stunden unbewacht stehen lassen zu müssen. Da sich genug Mitfahrer eingefunden haben startet das Boot pünktlich um 16Uhr und wir laufen aus dem Hafen aus, fahren entlang der Küste nach Westen, sehen vielen kleine Grotten, sozusagen zur Einstimmung. Eine Totenkopfhöhle gibt es da, die ihrem Namen wirklich alle Ehre macht, eine Liebeshöhle, die weniger charakteristisch aussieht und wohl auch Höhle des Hasses oder sonst wie heißen könnte, eine Falkenhöhle, die auch Liebeshöhle heißen könnte und eine Kormorangrotte in der Möweninsel, allerdings sind die Kormorane scheinbar ob der Übermacht der Möwen emigriert. Das Capo Caccia thront über uns, über 200m Steilküste zum Anfassen nah, oben ein Leuchtturm, gut, dass ich nicht von dort herunterschauen muss. Das

Wasser ist glasklar, die Felsen schimmern in verschiedensten Farben, mal beige, mal schwarz, dann wieder rot und grün, alles im prächtigen Kontrast zum blauesten Meer, das ich je gesehen habe. Dieser Teil Sardinien, zumal vom Boot aus betrachtet, ist Korsika ebenbürtig und an Mächtigkeit kaum zu überbieten.

Die Grotta di Neptuno ist riesengroß und ebenso schön wie weitläufig. Um sie zu erreichen hat der Besucher die Wahl der Qual zwischen einer abenteuerlichen, in den steilen Fels geschlagene Treppe mit vielen Hundert Stufen oder die Anlandung mit dem Boot, wobei im aufgewühlten Wasser eine schmale Landungsplanke überwunden werden muss. Erst einmal drin überwiegen Staunen und Überwältigung, gigantische Stalaktiten und Stalagmiten zieren den Rundweg und bieten zahllose Fotomotive. Wieder am Ein- beziehungsweise Ausgang stellen wir fest, dass wir uns keineswegs auf einer Ausflugstour befinden, auf der das Boot auf uns wartet, sondern nur einen Wasserbus genommen haben, der fahrplanmäßig verkehrt und abfährt. Zwar klettern wir wieder auf das Boot mit unseren Habseligkeiten, allerdings war das wohl eher vom Zufall koordiniert. Etwas erstaunt aber erleichtert treten wir die Rückfahrt an, jetzt inmitten einer Gruppe Cluburlauber, die auf unglaubliche und penetrante Art und Weise von ihrem Animateur via Mikrofon belustigt wird. Während wir nur den Kopf schütteln können kreischen die all-inclusive-Touristen vor Begeisterung, lachen und klatschen oder himmeln den muskulösen, gut gebräunten Italiener an, je nach Geschlecht und Alter. Wir laufen den Clubhafen an, die Gruppe wird noch lautstark plärend auf das heutige Abendprogramm eingestimmt, wir verstehen nicht viel

aber scheinbar gibt es einen Grillabend mit frischem Fisch, nach der überstandenen Fahrt zur Grotte schon das zweite Abenteuer des Tages und wahrscheinlich allemal Grund, den Rest des Urlaubs in den Armen des Tennislehrers oder bei der Masseurin zu verbringen.

Soweit meine Vorurteile, Tatsache ist, es ist wunderbar ruhig, als die Meute weg ist. Der Schiffsmotor brummt monoton vor sich hin, ein Klang voller Kraft, Ruhe und Zuverlässigkeit, wie ihn nur große Dieselmotoren erzeugen können. Aus dem Lautsprecher ertönt nun Musik, 'time to say good bye'. Berieselt uns da die pure Symbolik, setzt und das Schicksal noch die Narrenkappe auf? Welches Mopped ist wohl weg - 'keins, Deins, meins oder beide'? Die Wetten tendieren Richtung XC4, zum einen weil die optisch lohnender aussieht, zum anderen weil jeder das bekommt, was er befürchtet, was Ted Simon so schön als 'b-movie-syndrome' bezeichnet. Wer sich Katastrophen apokalyptischen Ausmaßes vorstellt, bekommt sie, die reale Welt als Trickbetrug der Filmindustrie - und ich falle garantiert darauf rein. Die sardische Realität beweist uns das Gegenteil, beide XCs stehen genau da, wo wir sie abgestellt haben.

Wir verwandeln uns dank des Inhalts unserer großen Gepäckrolle von normalen Touristen wieder in Biker, eine Metamorphose des Alltags, wie ich sie auch nach der Fahrt zur Arbeit schon oft erlebt habe. Wird man eben noch - in schwarzes Leder gekleidet - seltsam, fast furchterfüllt angesehen, ist man wenige Minuten später der geschätzte Mitarbeiter von nebenan. Kleider machen Leute - und Vorurteile.

Am Gut von Sella e Mosca vorbei fliegen wir nach Norden, haben vorher in einem Supermarkt noch einen Tropfen dieses Hauses erstanden. Porto Torres besticht durch sein fast endloses Industriegebiet und durch die Tatsache, etwas unterbeschildert zu sein, zumindest fällt es uns deutlich schwer, die Küstenstrasse nach Osten zu finden. Wir investieren über eine halbe Stunde und viele Flüche, dann haben wir den Weg entdeckt. Der Rückweg schleppt sich, wir sind müde und wollen nach Hause, fangen an zu heizen, jenseits jeder Geschwindigkeitsbeschränkung fahren wir in den Sonnenuntergang und nach Vignola. Auf dem Campingplatz angekommen kochen wir und genießen den von 13.000 Umdrehungen eines Vierzylinders etwas durchgeschüttelten Wein, einen 97er Sella e Mosca Tanca Farra. Ein schöner Tag - ein schöner Wein!

Am 22. Juni funktioniert das, was am 20. nicht funktionieren wollte. Ein geplanter Tag zum Faulenzen scheint mir besser zu liegen, als ein spontaner, wir frühstücken endlos, lesen die Süddeutsche, Ratri absolviert einen Postkartenmarathon. Wir spülen unser Geschirr, lassen es einfach durch die Sonne trocknen, nutzen die Kraft der Natur. Sind im Einklang. Ruhig. Faul. Lethargisch. Entspannt. Im Urlaub. Wir gehen in die Bar, Ratri trinkt einen gewöhnungsbedürftigen Zitronen-Caipirinha und einen Campari-Soda, ich ein paar Biere. Es ist heiß. Wir schmieden Pläne für die kommenden Tage, die Toskana, treffen Abreisevorbereitungen, nehmen langsam wehmütig Abschied von Sardinien. Aber es dominiert die Vorfreude, auf toskanischen Wein, das Essen, die Burgen. Und Werner in Südtirol, dem wir noch einen

Besuch abstatten wollen. Und alles andere, was wir vorhaben, und das ist so viel...

Der 23. Juni beginnt sehr früh, wir satteln die XCs und fahren nach Osten, über Aglientu und Lugosanto, wo ein filmreifer Mönch über den Marktplatz schreitet, weiter nach Olbia. Die Tourismusmaschinerie ist nun im vollen Gange, Fähren groß wie Flugzeugträger, Moby Wonder und Moby Freedom, spucken im Sekundentakt Autos und Motorräder aus, es ist ein guter Zeitpunkt abzufahren. Auf der Fähre sichern wir uns einen Platz auf dem Oberdeck, genießen die Ausfahrt aus dem Hafen und entlang der Costa Smeralda, trinken den unvermeidlichen Capuccino aus dem Pappbecher und essen einen zweifelhaften Burger, zubereitet von einem gelangweilten Bediensteten, der mit geschicktem Wurf aus dem Handgelenk uns eskortierende Möwen mit Pommes füttert und ebenso gelangweilt und geschickt den scheinbar fleischlosen Burger auf den Grill schleudert. Nach dem Mahl schlafe ich ein.

Es gibt zwei Dinge, die ich im Urlaub hasse, verachte und nicht akzeptieren kann. Das eine ist, bestohlen zu werden, das andere, sich einen Sonnenbrand zuzuziehen. Beides ist meistens vermeidbar und zeichnet den unerfahrenen Urlauber aus, der sich über offensichtliche und jedem bekannte Gefahren ignorant hinweg zu setzen versucht. Auf einem Schiff weht immer ein schöner, kühler Wind, die Sonne wird vom Meer reflektiert und ist - auch wenn man es nicht merkt - intensiver als an Land. Das weiß jeder, auch ich, und trotzdem schlafe ich ein, mit freiem Oberkörper, in der Sonne, auf diesem Schiff. Als ich aufwache weiß ich, was passiert ist, die

Sonnenstrahlen haben mich bestohlen, nämlich meiner gesunden Haut, ich habe einen Sonnenbrand, und zwar einen kräftigen.

Den Weg aus Livorno heraus finden wir ohne Probleme, fahren die Küste herunter nach Süden, suchen eine Herberge. Die Strassen sind voll, es ist Wochenende, die Bewohner des heißen Hinterlandes flüchten an die Küste, alles ist ausgebucht. Wir schwenken von der Küstenstrasse Richtung Volterra, es wird dunkel, wir suchen schon fast verzweifelt, finden uns innerlich mit einer Nacht auf einem Feldweg ab. Mir ist heiß, meine verbrannte Haut erstickt unter dem Leder, die Schultern schmerzen, der Sonnenbrand setzt mir zu. Ein Schild weist zu einem Hotel, führt uns auf einen kleinen Weg, der sich ohne Anzeichen von Zivilisation in die Hügel schlängelt. Ärgerlich gebe ich Gas, husche mit Fernlicht durch eine Allee und Wolken von Insekten, spüre plötzlich, wie der Boden nachgibt, alles schlingert, ich bin in losen Schotter gefahren. Nur nichts anfassen, rollen lassen, Kupplung ziehen, hoffen, ruhig bleiben - nur nicht auch noch das - stürzen. Die XC4 pflügt durch den losen Untergrund, das gutmütige Fahrwerk hält die Fuhre auf Kurs, ich stehe, betätige hektisch die Bremse, um Ratri zu warnen, doch die hat aufgrund der fulminanten Staubwolke, in der ich verschwinde, die Situation längst erkannt.

Zurück auf der Landstrasse, weiter Richtung Volterra. Es ist spät. Wir kommen zu einem Agriturismo, einem Landgasthaus auf einem Bauernhof. Unsicher, ob die überhaupt Gäste für eine Nacht akzeptieren, rollen wir zur Einfahrt. Ein Auto hupt, der Fahrer steigt aus, fragt,

was wir wünschen, sagt uns er sei mit seiner Frau in wenigen Minuten zurück und verschwindet. Eine Zigarette später sind die beiden da, die Frau spricht gutes Englisch, zeigt uns ein Appartement, das wir mieten können. Die kleine Wohnung ist geräumig und mit allem ausgestattet, wir sagen erleichtert zu, erledigen schnell die Formalitäten, sind froh, den Bauern durch Zufall noch angetroffen zu haben. Ich frage nach einer Flasche Wein, die beiden öffnen den kleinen Hofladen für uns, erklären mir das Sortiment, ich nehme einen guten Tropfen, schließlich soll sich der Einsatz der Wirtsleute wenigstens etwas lohnen, außerdem ist mir nach feiern zumute.

In der Nähe des Hofes liegt ein Dorf, in dem noch eine Pizzeria, das 'big roof', offen hat. Wir sinken an einen Tisch, essen Pizza und Salat, trinken einen Cafè. Am Nachbartisch Deutsche, schicke Toskanaurauber, er goldene Armbanduhr, sie goldene Ketten. Italiener am anderen Tisch, scheinbar Einheimische, beginnen ein Gespräch über das seit ungefähr 10 Jahren Deutsche Thema der Welt – Formel-1 und 'Michael Nationale Ferrari'. Wenn Nichtitaliener mittelpfächtig Italienisch sprechen verstehen wir fast alles, müssen zur Kenntnis nehmen, dass der Deutsche Toskanaurauber Wohnsitze in Hamburg und Monaco unterhält und Berlin als lebensunwert hektisch empfindet. Na dann. Wir fahren mit der XC5 zurück zum Appartement, die hanseatischen Monegassen residieren auch in unserem Landhaus, ein Qualitätszertifikat? Um Mitternacht noch ein Bad im Pool, wir trinken unseren Wein, die Kühle der Nacht streichelt die von der Sonne so arg in Mitleidenschaft gezogene Haut, das Wasser ist Balsam. Im Innenhof grillt

eine Gruppe junger Italiener, feiert ausgelassen, im Pool schnorchelt ein alienoides Etwas, das wir aus Korsika kennen, und das sich als Pool-Reinigungsgerät entpuppt - wir nennen es den 'pool crawler'.

Der 24. Juni beginnt mit einem Frühstück im Speiseraum neben dem Hofladen - ein Frühstück mit Kuchen. Ein gewesenes Wildschwein, beziehungsweise dessen Kopf, sieht uns zu. Wir betrachten unsere Bleibe bei Tageslicht, ein typisches, schon fast klischeehaft schönes, toskanisches Anwesen, gemauert aus dicken Steinen, mit hölzernen Fensterläden, Zypressen im Garten und zierenden Wagenrädern, an denen faule, zufriedene Katzen dösen. Das Szenario gefällt uns und wir verlängern um einen Tag, wollen nicht weiterziehen sondern von hier aus die Gegend erkunden. Das erste Ziel heißt Volterra, gelegen im Herzen der Toskana. Wir parken am Altstadtrand, schlendern durch die mittelalterlichen Gassen, fühlen die Hitze, schlürfen einen Capuccino, machen Pause, schreiben noch einmal Postkarten. Von Volterra aus begeben wir uns auf eine kleine Rundtour über San Gimignano und Certaldo. Die Toskana ist wunderschön und eigentlich genau so, wie ich sie mir vorgestellt habe, sanft hügelig, voller Ginster und Zypressen, mit verstreuten Landhäuschen und alten, gut erhaltenen Städtchen. Aber Ende Juni ist die Toskana auch schon zu warm, vor allem für Motorradreisende, eine mörderische Hitze verleidet jeden Stopp, wir betreiben drive through Tourismus.

In Castelfiorentino finden wir eine kleine Bar, das Hauptquartier des ortsansässigen Moto-Clubs, setzen uns zu den Anwesenden und sehen uns das Formel-1 Rennen

an, essen eine Kleinigkeit und besuchen die wahrscheinlich engsten sanitären Einrichtungen der Welt. Auf dem Rückweg trifft uns die am Tag angestaute Hitze wie der Hammer Thors, gerade nach dem Aufenthalt in der klimatisierten Bar. Ratri ist völlig geschafft, nach einer Pause im Appartement, geschützt von mächtigen, dicken Mauern aus Stein, gehen wir an den Pool, jetzt ohne den extraterrestrischen Bewohner, der scheinbar nur in der Nacht anzutreffen ist.

Um den Pool herum und im Appartement entdecken wir zahllose Schilder, zweisprachig in Italienisch und Deutsch, die wohl die Hausordnung darstellen. Die Italienische Variante fällt unter die Kategorie Hinweis, wer den Betreibern die Deutsche Übersetzung verkauft hat muss allerdings Hausmeister in einer Jugendherberge gewesen sein. 'Kinder sind unter Kontrolle zu halten', das 'mutwillige oder fahrlässige Verstopfen der Toilette' kostet 1 Mio Lire, jede Art von Schandtat oder Verwüstung, wie zerbrochene Teller, wird auf der Stelle 'mit der Kautio verrechnet', die wir nicht bezahlt haben. Unterzeichnet ist alles mit 'die Agentur', wir befürchten schon in einem Geheimagentenhauptquartier aus den 60er Jahren James Bond's gelandet zu sein, wahrscheinlich hatten die schicken Goldfingers aus Monaco die Lector im Kofferraum ihres raketenschiessenden Aston Martin's. Gut, dass Deutschland und 'die Agenturen' der Welt weit weg sind und unsere Gastgeber wahrscheinlich nicht die geringste Vorstellung davon haben, was auf den Schildern steht.

Zum Abendessen fahren wir wieder zu zweit mit der XC5, verfolgen die beliebte Taktik 'erst trinkst Du und

ich fahre, dann wechseln wir uns ab, Du fährst und ich trinke'. Nach Anwendung dieser Strategie ist die XC5 einfach besser kontrollierbar als die XC4, das sind Erfahrungswerte. Das kleine Dorf hat neben dem 'big roof' noch ein weiteres Restaurant zu bieten, das uns am Vorabend aufgefallen ist. Um Abwechslung bemüht steuern wir auf den Parkplatz und treten ein, bewundern schneeweiße Tischdecken, einen menschenleeren Raum, einen Kellner mit adretter Krawatte - und verlassen das Haus um schnurstracks zu unserer unkomplizierten und gut besuchten Pizzeria zu flüchten. Als Vorspeise genehmigen wir uns einen wahrscheinlich folgeschweren Meeresfrüchteteller mit Muscheln, danach Wildschweinpfeffer und als Nachtisch Käse, dazu Wein und Cafè. Der Abend endet vorerst am Pool mit einem Glas Chianti und dem submarinen Extraterrestrischen, den wir heute genauer untersuchen. Ein runder Korpus mit Fransen aus Gummi, verbunden mit der Außenwelt durch einen Gartenschlauch, der aussieht wie die Nabelschnur zum Mutterraumschiff, schlürft und wandert permanent im Pool umher, reinigt den Boden von Schmutzbelag und Algen, ändert an der Wand angekommen die Richtung, um sein Revier erneut zu durchstreifen. Ein faszinierender Anblick, irgendwie fremdartig und deplaziert im Pool eines toskanischen Landhauses, gleichzeitig komisch und anziehend - das Kindchenschema eines Einzellers.

Ratri hat eine böse Nacht, ich verdächtige den maritimen Vorspeiseteller, erkenne in den Symptomen ein klassisches Muschelereignis. Ich tue was ich kann, aber das wertvollste, was ich tun kann, ist, Ratri alleine zu lassen. Am Morgen des 25. Juni muss ich alleine

frühstücken, nehme noch einige Scheiben Zwieback und eine Flasche Wasser mit, danach erholen wir uns erst mal beide von dieser unvorteilhaften Nacht, die Abreise verschieben wir zur Freude unserer Wirtin erneut um einen Tag. Nachmittags geht es Ratri schon besser, ich kann mich postwendend nach Sardinien revanchieren und versorge sie mit Streicheleinheiten und Tee mit Honig.

Wir ruhen am Pool noch ein wenig aus, dann fahren wir wieder ins 'big roof', begehen unseren Abschied aus der Toskana. Da wir aus Fehlern klug werden nehmen wir nach dem Campari heute die antipasti di terra, dann Wildschweinbraten mit insalada mista, danach Tartufo negra und bianco, einen Käseteller, Cafè, einen Mirto und schließlich den unvermeidbaren, genießerischen Wein am Pool. Der 'pool crawler' macht uns Sorgen, ist krank, bewegt sich nicht, liegt reglos auf dem Grund seines Habitats. Wir untersuchen ihn genauestens, erforschen seine Fortbewegungsorgane und deren Funktionsweise, überprüfen die Ver- beziehungsweise Entsorgungsleitung und lassen ihn schließlich vorsichtig ins Wasser zurückgleiten. Zu unserer Freude nimmt er seine Arbeit wieder auf, hatte sich wohl nur eine Verschnaufpause gegönnt, klettert heute sogar geschickt die Wände herauf und dreht graziös knapp unterhalb des Wasserspiegels, das sein Ökosystem begrenzt, um. Den letzten Rest Chianti opfern wir den Göttern, den Göttern des guten Weins - mein Lieblingswein wird Chianti auf jeden Fall nicht.

Am 26. Juni ist nun wirklich der Tag der Abreise, wir sind früh aus den Federn, verzichten aufs Frühstück, warten pünktlich auf die Wirtin, mit der wir uns treffen

wollen, nur kommt die nicht. Ich fahre den Schotterweg herauf zum Bauernhof, erkläre einem alten Mann, dass ich für das Appartement zahlen will und er holt seine Tochter. Ich suche das Portemonnaie, wühle in meinem Tankrucksack zwischen für ihn so fremdartigen Dingen wie Handy, Kamera, bikefoot und Leatherman. Der ganze Gegensatz zwischen uns Touristen und ihm als Archetypus des toskanischen Bauern könnte nicht treffender beschrieben und ausgedrückt werden, als durch die wort- und verständnislosen Blicke dieses alten Mannes.

Es ist noch angenehm kühl, allerdings kündigt sich mit jeder Minute deutlicher die gnadenlose Hitze des kommenden Tages an. In Colle di Val d'Elsa kaufe ich in einem Supermarkt ein, die Langsamkeit der anderen Kunden nervt mich, hier ein Plausch, da ein alter Mann, der seinen 100.000 Lire teuren Einkauf scheinbar mit 100.000 1-Lire-Stücken bezahlen will, nette Anekdoten an einem zeitlosen Tag, hat man es eilig eine Heimsuchung. Ratri wird draußen wie eine Besucherin vom anderen Stern betrachtet, ist sich aber nicht sicher, ob es wirklich ihr oder den Moppeds oder auch der Kombination aus beidem gilt.

In einem Kreisverkehr übersieht sie die Ausfahrt Richtung Florenz, ich fahre heraus, warte, sicher in der Annahme, dass wenn der hinten fahrende ausschert, der vordere nachträglich folgt, schließlich wird die Aktion schon einen Grund gehabt haben. Ratri interpretiert die Situation entweder anders oder hitzebedingt gar nicht, auf jeden Fall stehen wir Minuten am Straßenrand und warten auf den jeweils anderen. Mir wird es zu heiß und

dumm, ich wende, fahre zurück und Ratri ziemlich unbeherrscht an, im selben Moment tut es mit leid, das ist mir noch nie passiert, und gleich darauf entschuldige ich mich. Ich sollte wohl besser lernen zu akzeptieren, dass meine Frau unter extremen klimatischen Bedingungen etwas suboptimal agiert. Schwamm drüber - Ratri - ich liebe Dich!

Wir erreichen die Autobahn, fahren an Florenz vorbei, machen eine Pause. Die Hitze wird unerträglich. Richtung Bologna, die Temperaturanzeige auf den großen Schildern meldet 36°C, wir sollen die Geschwindigkeit verringern, wahrscheinlich löst sich der Straßenbelag auf. Der Fahrtwind kühlt schon lange nicht mehr, der Asphalt kocht, der Horizont versinkt in flimmernden Luftmassen. Der Eingang zur Emilia Romagna ist landschaftlich noch sehr ansprechend, dann wird es monoton, langweilig, nervtötend, ein starker Wind zerrt an den Moppeds. Die Fahrt wird anstrengend, die Luft brennt. Hinter Modena ein Tankstopp, ein Deutscher bittet um Geld, er wurde in Bologna ausgeraubt und sammelt für Benzin, ich glaube ihm und beteilige mich an seiner Reisekasse.

Ab Trento kennen wir die Strecke, es wird hügelig, bald grüßen uns die ersten Ausläufer der Alpen, ab Bozen ist die Strecke wunderschön, Berge, Schlösser, Burgen. Wir nähern uns Meran, unserem Etappenziel, fliegen weiter nach Naturns, wollen zu Werner und an seinen Pool, Wein vom Onkel trinken und uns Geschichten über seine Triumph Tiger anhören. Die Pension ist verlassen, wir warten, dann kommt Werners Frau, teilt uns mit sie seien ausgebucht. Wir landen in einem schönen Hotel, aber

eben nicht bei Werner - beim nächsten mal wieder, ganz sicher. Nach einer kalten Dusche kaufen wir, was in Südtirol kaufenswert ist, Speck, Schüttelbrot, eine Flasche Vernatsch, gehen Pizza essen, trinken Treber und Williams und lauschen den Vorträgen eines wandelnden Formel-1 Lexikons am Nachbartisch, eines Menschen, der scheinbar jedes Überholmaneuver des 20. Jahrhunderts kennt.

Wir genießen es, wieder in den Südtirol zu sein, an einem bekannten Ort, fast so etwas wie zuhause. Seit ich in einer Gegend wohne, von der aus ich bei Föhn die Alpen sehen kann, sind es auf rätselhafte Art und Weise mehr und mehr 'unsere' Berge geworden, unser zuhause, etwas heimisches, das Geborgenheit und Gemütlichkeit gibt. Und wir freuen uns trotz allen Respekts auf das Timmelsjoch, das seit vier Tagen offen ist, und das wir morgen fahren wollen.

Über Meran geht es am 27. Juni ins Passeiertal und dann herauf zum Timmelsjoch, das sich atemberaubend eingebettet zwischen Stubaier und Ötztaler Alpen befindet. Kilometer um Kilometer schrauben wir uns auf Serpentina den Berg herauf, etwas mulmig ist uns schon, die Kulisse ist imposant, unwirklich alpin, links und rechts die Gletscher des Hauptkammes. Im Tunnel auf dem Joch stürzt Schmelzwasser herunter, verpasst uns einen unfreiwilligen Waschstraßenbesuch. Es ist angenehm kühl aber nicht kalt, dabei sonnig, die Schneemassen neben der Strasse lassen aber erahnen, warum das Joch in diesem Jahr erst am 23. Juni geöffnet worden ist. Auf der Nordrampe geht es weit weniger spektakulär aber dafür mautpflichtig herunter in das

Österreichische Ötztal, ich könnte jetzt anmerken kaum ist man in Österreich, wird abkassiert, aber solche seitenfüllenden Bemerkungen spare ich mir und setze die Tatsachen als bekannt voraus. Auf gute Nachbarschaft.

Trotz der angenehmen Strecke bin ich das, was sich in unserem Urlaub unter der Bezeichnung 'belämmert' etabliert hat. Warum ist schwer auszumachen, die Symptome sind langsame, zaghafte Fahrweise, schlechte Reaktion und mangelnde Wahrnehmung der Umwelt, noch nicht mal der penetrant drängelnde Zuhälter-Sportwagen amerikanischer Bauart hinter mir animiert mich zum Duell der Pferdestärken - ein schlimmes Zeichen. Auf dem Rastplatz des beeindruckenden Stuibenwasserfalls ruhe ich erst mal aus, esse zu Mittag, verdaue die heftige Passfahrt. Danach stellt sich das ein, was wir als Pendant zu 'belämmert' erkoren haben - ich bin 'entlämmert' - fliege Richtung Norden, koste jede Kurve aus. Im Inntal erwarten uns bedrohliche Wolken, etwas weiter westlich scheint es bereits zu regnen, die angekündigte Front. Auf dem Hahntennjoch einige Tropfen, das Lechtal ist wieder sonnig und schön - wie immer friedlich und natürlich, grün und weit. Der Gaichtpass kommt uns nach den vergangenen 12 Tagen vor wie eine leicht kurvige Landstrasse, zügig wedeln wir die Kehren herauf. Am Neunerköpfler ein kurzer Stopp, dann geht es nach Hause. Am Allgäuer Tor ziehen wir vorsichtshalber noch die Regensachen an, grundlos, ab Ochsenhausen ist es zwar nass, aber es regnet nicht mehr.

Am späten Nachmittag des 27. Juni rollen wir glücklich auf den Hof der Fischbacher Strasse 25, ich möchte den Caddy aus der Garage fahren, die Moppeds sollen in den

verdienten Stall, doch beim zwei Jahre alten VW sind die Bremsen festgerostet. Nur eine Stunde später und um einige fundierte Ratschläge meines VW-Partners reicher fährt das Nutzfahrzeug wieder, die XC's dürfen ins Trockene, der Caddy kommt zur Strafe in den Regen, ohne die Handbremse anzuziehen natürlich. Bereits am nächsten Tag macht er uns wieder viel Freude, als wir Zelt, Schlafsäcke, Tisch, Stühle, Kocher, Gasflaschen, Kühlschrank, Grill und Lebensmittel hereinpacken und auf die Schwäbische Alb nach Balingen fahren, zum 'Bang Your Head!!!' 2001 - Odyssey in Metal.

Unser Urlaub endet nicht mit Käs'spätzle, obwohl es im Adler zu U'dorf welche gegeben hätte. Aber mit dunklem Weizen. Und der Gewissheit, zusammen ans Ende der Welt fahren zu können - und auch wieder zurück, natürlich immer '*auf der Fährte des Windes*'...





*Meine gesamte Philosophie basierte darauf, die Reise um ihrer selbst willen zu machen und Erwartungen, was die Zukunft betraf, gar nicht erst aufkommen zu lassen. Auf diese Weise zu fahren, Tag für Tag, Stunde um Stunde, und dabei immer zu versuchen, sich dessen bewusst zu sein, was gegenwärtig ist und auf der Hand liegt, das war es, was die Erfahrungen und Erlebnisse so reichlich lohnend machte.*

Ted Simon,  
'Jupiters Fahrt'





*'Auf der Fährte des Windes'* erzählt die Abenteuer von Tiger und Möter auf Korsika, Sardinien und in der Toskana im Juni 2001.

Unser Urlaub beginnt mit Käs'spätzle. Richtig sauguten, schwäbischen Käs'spätzle...



*ein Abenteuer von Tiger & Möter*